

Johanna Blum

VIELLEICHT FÜR IMMER
HEIDELBERG

Campusherzen – Band 1



Kapitel 1

Clara

Es gibt Sätze, bei denen man schon am ersten Wort weiß, dass sie den Rest des Tages ruinieren werden. „Wir müssen reden“ ist so einer. „Es ist nichts Schlimmes, aber“ ist ein anderer. Sophie benutzte an diesem Mittwochabend beide, hintereinander, während sie in unserer Küche stand und eine Tasse Tee festhielt, die sie nicht trank.

„Mein Vater hat angerufen“, sagte sie.

Ich saß am Küchentisch über der Physiologie, den Textmarker noch in der Hand. Gelb für Grundlagen, Grün für Klinikbezug, Rosa für alles, was Professoren gern in Prüfungen fragen. Das System hatte mich durch drei Jahre Medizinstudium und ein Physikum getragen, und es hatte noch nie versagt.

„Und?“, fragte ich.

„Er meldet Eigenbedarf an. Für die Wohnung.“ Sophie drehte die Tasse. „Meine Schwester zieht nach Heidelberg. Zum ersten April.“

Ich sah auf den Kalender an der Wand, weil ich das immer tue, wenn mir jemand ein Datum nennt. Es war der achtzehnte März.

„Das sind zwei Wochen.“

„Ich weiß.“

„Sophie, das sind vierzehn Tage.“

„Ich weiß, Clara. Es tut mir so leid. Ich hab versucht, mit ihm zu reden, aber du kennst ihn. Er sagt, es sei seine Wohnung, und Lena braucht sie, und ich könne ja zu Tom ziehen, was ich sowieso wollte, und du ...“ Sie brach ab.

Und ich. Ich war die Mitbewohnerin. Die Untermieterin der Tochter des Eigentümers, ohne Vertrag, weil Sophie und ich uns seit dem ersten Semester kannten und niemand daran gedacht hatte, dass man für Freundschaften Verträge brauchen könnte. Zwei Jahre hatte ich in dem kleinen Zimmer mit Blick auf einen Hinterhof in der Weststadt gewohnt, dreihundertachtzig Euro warm, Fahrrad zehn Minuten zum Neuenheimer Feld. Es war die einzige Konstante in meinem Leben, die ich nie hatte planen müssen.

„Okay“, sagte ich.

„Okay?“

„Ich muss das jetzt kurz einordnen.“ Ich legte den Textmarker weg, parallel zur Tischkante, und faltete die Hände. „Das Semester fängt am dreizehnten April an. Ich habe ab da Blockpraktikum Innere. Das heißt, ich habe eigentlich keine zwei Wochen, ich habe zwei Wochen, in denen ich außerdem den Pharmakologie-Stoff vorbereiten wollte, und dann bin ich acht Stunden am Tag in der Klinik.“

„Clara ...“

„Ich mache dir keinen Vorwurf.“ Das stimmte sogar. Sophie sah aus, als würde sie gleich weinen, und ich hatte noch nie jemandem einen Vorwurf machen können, der aussah, als würde er gleich weinen. „Ich muss nur wissen, was ich zu tun habe. Und ich muss anfangen, es zu tun.“

Sophie stellte den Tee ab und umarmte mich, was ungünstig war, weil ich noch saß und sie stand und mein Gesicht dadurch in ihrem Pullover landete. Er roch nach dem Waschmittel, das wir uns seit zwei Jahren teilten. Ich klopfte ihr auf

den Rücken. Dann schob ich sie vorsichtig weg, klappte den Laptop auf und öffnete eine neue Tabelle.

In den nächsten drei Tagen lernte ich mehr über den Heidelberger Wohnungsmarkt, als ich je hatte wissen wollen.

Ich lernte, dass „WG-Zimmer, 12 qm, zentral“ in Heidelberg bedeutet, dass zwölf Menschen vor einer Haustür in der Altstadt stehen und sich gegenseitig abschätzen wie Konkurrenten bei einem Casting. Ich lernte, dass „nur an Nichtraucherinnen mit Sinn für gemeinsames Kochen“ eine Kunstform der Abgrenzung ist. Ich lernte, dass ein Zimmer in Rohrbach für vierhundertfünzig Euro als Schnäppchen gilt, und dass ich in einer Besichtigung nicht sagen sollte, dass ich Medizin studiere, weil dann alle nickten und ich später eine Nachricht bekam, sie hätten sich für jemanden entschieden, der „etwas mehr Zeit für das WG-Leben“ habe.

Ich hätte gern etwas mehr Zeit für das WG-Leben gehabt. Ich hätte gern etwas mehr Zeit für alles gehabt.

Am Freitag saß ich mit Florian in der Mensa im Feld, vor mir ein Teller mit etwas, das die Mensa als Gemüsepfanne bezeichnete und das ich nicht essen konnte, weil ich beim Kauen auf mein Handy starrte. Drei Absagen. Eine Zusage für ein Zimmer in Kirchheim, das ich nicht wollte, weil es siebenundzwanzig Minuten mit dem Rad vom Klinikum entfernt war und ich das ausgerechnet hatte.

„Du siehst aus, als hättest du seit Dienstag nicht geschlafen“, sagte Florian.

„Ich habe seit Dienstag nicht gut geschlafen. Das ist ein Unterschied.“

„Ist es nicht.“ Er zog meinen Teller zu sich, weil ich ihn nicht anrührte, und begann, mein Essen zu essen. Florian konnte immer essen. Er hatte im Physikum zwischen zwei Prüfungsteilen ein komplettes Döner-Menü gegessen und

war anschließend besser gewesen als ich. „Wie viele hast du noch?“

„Zwei Besichtigungen am Wochenende. Eine in Bergheim, eine in Handschuhsheim. Die in Handschuhsheim schreibt, es sei ,wichtig, dass man Bock auf Menschen hat‘.“

„Hast du Bock auf Menschen?“

„Ich habe Bock auf einen Schreibtisch und eine Tür, die zugeht.“

Florian kaute und sah mich an. Wir kannten uns seit der ersten Vorlesungswoche, seit er sich in der Anatomie neben mich gesetzt und mich gefragt hatte, ob ich wisse, warum der Präparierkurs nach Formalin und Verzweiflung rieche. Er war einer der wenigen Menschen, mit denen ich stundenlang schweigen konnte, ohne dass es unangenehm wurde. Und einer der wenigen, die mir sagten, wenn ich mich lächerlich benahm. Beides war wertvoll.

„Ich kenne vielleicht was“, sagte er.

„Was heißt vielleicht?“

„Vielleicht heißt, dass ich jemanden kenne, der in einem Haus in Neuenheim wohnt. Altes Haus, gehört einer älteren Dame, die es günstig an Studenten vermietet. Da ist gerade jemand ausgezogen, ich glaube, letzte Woche. Ich weiß nicht, ob das Zimmer schon weg ist.“

„Wie günstig?“

„Keine Ahnung. Günstig-günstig. Die Dame ist ein bisschen ... ideell.“

„Wie weit vom Feld?“

Florian grinste. „Clara. Neuenheim. Du kannst zu Fuß gehen.“

Ich hatte schon das Handy in der Hand. „Wer wohnt da?“

„Ein Freund von mir. Moritz. Wir waren zusammen im Ruderverein, bevor ich gemerkt habe, dass ich Rudern hasse. Er studiert Geschichte.“

„Und wie ist er so?“

Florian überlegte, was bei ihm bedeutete, dass er eine Gabel voll Gemüse in der Luft hielt und ins Leere sah. „Er ist ein guter Kerl“, sagte er dann. „Klug. Er wird dich wahrscheinlich in den Wahnsinn treiben.“

„Warum?“

„Weil er noch nie in seinem Leben eine Tabelle gemacht hat.“

Das Haus stand in einer Seitenstraße nördlich der Ladenburger Straße, in dem Teil von Neuenheim, wo die Gründerzeithäuser langsam in normale Häuser übergehen und die Vorgärten aussehen, als hätte man sie irgendwann in den Achtzigern zuletzt ernsthaft betrachtet. Es war ein schmales, dreistöckiges Gebäude mit einer Fassade, die einmal gelb gewesen sein musste, und Fensterrahmen, deren Farbe abblätterte wie Sonnenbrand. Über der Haustür hing eine Lampe, in der kein Licht brannte. Neben der Haustür lehnten vier Fahrräder, von denen eines keinen Sattel hatte.

Ich stand am Samstagvormittag um zehn Uhr vor der Tür, zehn Minuten zu früh, wie immer, und las den handgeschriebenen Zettel unter der Klingel. *Falk (EG). Studenten (1. & 2. OG): einfach klingeln, irgendwer ist immer da.*

Ich klingelte.

Nichts passierte. Ich klingelte noch einmal, wartete, hörte irgendwo im Haus eine Tür und dann Schritte auf einer Treppe, die klang, als würde sie unter jedem Schritt eine Meinung äußern. Die Haustür wurde aufgerissen.

„Du bist nicht der Postbote“, sagte der Mann in der Tür.

„Nein.“

„Schade. Ich warte auf ein Buch.“

Er war groß, hatte dunkelblonde Haare, die aussahen, als hätte er sie beim Aufwachen in eine zufällige Richtung ge-

schoben, und trug ein graues T-Shirt, auf dem in verblichener Schrift *Historisches Seminar Heidelberg – Exkursion Speyer 2019* stand. Er war barfuß. In der linken Hand hielt er ein aufgeschlagenes Buch mit einem Daumen zwischen den Seiten, als hätte ich ihn mitten in einem Satz unterbrochen.

„Ich bin Clara“, sagte ich. „Florian hat mir geschrieben, dass hier ein Zimmer frei ist. Ich bin wegen der Besichtigung hier.“

„Ah.“ Er sah mich an, dann das Buch, dann wieder mich, und ich hatte den Eindruck, dass er sich gerade entschied, welches von beidem interessanter war. „Die Medizinerin.“

„Die Medizinstudentin.“

„Ist das ein Unterschied?“

„Ein ziemlich großer, juristisch gesehen.“

Er lachte. Es war ein überraschend leises Lachen für jemanden, der so laut die Treppe heruntergekommen war. „Moritz“, sagte er und reichte mir die Hand, die frei war. „Komm rein. Achtung, die dritte Stufe.“

Ich kam rein. Die dritte Stufe knarrte so laut, dass ich zusammenzuckte.

„Die hab ich gemeint“, sagte er.

Das Haus roch nach altem Holz, nach Kaffee und nach etwas, das ich erst später als die Mischung aus feuchtem Mauerwerk und Elisabeth Falks Rosenwasser identifizieren sollte. Der Flur war schmal und mit Fliesen ausgelegt, von denen einige fehlten, und an der Wand hing ein Spiegel, der so alt war, dass er die Welt leicht grünlich zurückgab. Die Treppe führte in einer engen Kurve nach oben, das Holz vom Gehen abgerundet.

„Das Zimmer ist im zweiten Stock“, sagte Moritz über die Schulter. „Neben meinem. Das ist entweder ein Vorteil oder ein Nachteil, je nachdem, wen du fragst. Frag nicht Lukas.“

„Wer ist Lukas?“

„Jura. Erster Stock. Er behauptet, ich würde nachts Musik hören.“

„Hörst du nachts Musik?“

„Ich höre nachts Musik“, gab er zu. „Aber leise. Sein Problem ist, dass er mit dem Ohr an der Wand schläft.“

Im zweiten Stock gab es einen Flur mit drei Türen und einem Fenster am Ende, durch das Vormittagslicht auf einen abgetretenen Läufer fiel. Moritz öffnete die mittlere Tür.

Das Zimmer war größer, als ich erwartet hatte. Vielleicht sechzehn Quadratmeter, mit einem Fenster zur Straße und einem zweiten, schmaleren, das auf die Rückseite eines Nachbarhauses ging. Die Wände waren weiß gestrichen und an einer Stelle über dem Heizkörper leicht fleckig. Es gab ein Bett mit einem nackten Lattenrost, einen Kleiderschrank, der aussah, als wäre er älter als das Haus, und unter dem Fenster einen Schreibtisch aus hellem Holz, der vollkommen leer war.

Ich ging zum Schreibtisch und legte die Hand darauf. Er wackelte nicht.

„Der ist gut“, sagte Moritz. „Den hat Jonas dagelassen. Er ist nach Berlin, für ein Praktikum, und meinte, den Tisch kriegt er nicht in den Zug.“

„Wie viel kostet das Zimmer?“

„Fünfhundert. Alles drin. Elisabeth – Frau Falk – erhöht nicht, sie hat es seit ungefähr zehn Jahren nicht erhöht. Man muss ihr dafür ab und zu Einkäufe hochtragen und sich anhören, was ihr Enkel in Hamburg macht.“

„Was macht ihr Enkel in Hamburg?“

„Irgendwas mit Unternehmensberatung. Sie ist nicht stolz darauf, sie sagt es nur immer.“

Ich sah mich noch einmal um. Ich sah das Fenster, unter dem der Schreibtisch stand, und rechnete aus, dass morgens Licht darauf fallen würde. Ich sah die Stelle über dem Heizkörper und dachte: Feuchtigkeit, das ist nicht gut. Ich sah den

Kleiderschrank und dachte, dass meine Kleidung ungefähr ein Drittel davon füllen würde. Ich dachte an fünfhundert Euro und an zehn Minuten zu Fuß zum Klinikum und an vierzehn Tage, von denen bereits vier vorbei waren.

„Ich nehme es“, sagte ich.

Moritz sah mich an, als hätte ich etwas Unerwartetes gesagt. „Du hast noch nicht mal die Küche gesehen.“

„Hat die Küche Auswirkungen auf den Preis?“

„Nein. Aber sie hat Auswirkungen auf dein Leben.“

Ich seufzte. „Zeig mir die Küche.“

Die Küche lag im ersten Stock, war groß, hell und ein einziges, liebevoll gepflegtes Durcheinander. Ein langer Holztisch mit sechs verschiedenen Stühlen stand in der Mitte. An der Wand hing eine Korkplatte, auf der Zettel, Kinokarten, eine Postkarte aus Lissabon und ein Putzplan hingen, der augenscheinlich seit Februar nicht mehr aktualisiert worden war. Auf dem Kühlschrank stand ein Stapel Bücher. Im Spülbecken standen drei Tassen.

„Wir haben einen Putzplan“, sagte Moritz und nahm ihn von der Korkwand, wie um zu beweisen, dass er existierte.

„Ich sehe, dass ihr einen habt.“

„Er ist eher eine historische Quelle als ein Regelwerk.“

Ich musste lachen, kurz, gegen meinen Willen, und er sah mich dabei an, als hätte er gerade etwas gefunden, was er gesucht hatte. Es war ein sehr kurzer Moment. Ich beendete ihn, indem ich den Kühlschrank öffnete.

Darin standen vier Kartons Milch. Auf einem klebte ein Zettel: *MARIE. Finger weg. Ich meine es ernst.* Auf einem anderen: *Lukas'. Ernsthaft ernst.* Der dritte hatte gar keinen Zettel. Der vierte hatte einen Zettel mit einem gezeichneten Totenkopf.

„Der ohne Zettel ist meiner“, sagte Moritz. „Ich betrachte Milch als Gemeingut.“

„Deshalb haben die anderen Zettel.“

„Deshalb haben die anderen Zettel“, bestätigte er ohne jede Spur von Schuldbewusstsein.

Ich schloss den Kühlschrank. In meinem Kopf schrieb ich bereits die erste Zeile einer neuen Liste: *Eigene Milch. Beschrifteten. Vielleicht Vorhängeschloss.*

„Wann kann ich einziehen?“, fragte ich.

„Wann willst du?“

„Am ersten April. Spätestens.“

„Das ist ein Mittwoch.“

„Ich weiß, welcher Tag das ist.“

„Ich frage, weil Lukas an Mittwochen ein Seminar hat und Marie arbeitet und ich der Einzige wäre, der dir tragen hilft. Und ich bin nicht besonders gut im Tragen.“

„Ich habe nicht viel.“

„Das sagt jeder. Dann kommt ein Transporter mit vierzig Umzugskartons voller Bücher.“

„Ich habe nur Lehrbücher“, sagte ich. „Und die sind schwer, aber es sind nicht vierzig Kartons.“

Er lehnte sich gegen den Kühlschrank, die Arme verschränkt, das Buch immer noch in der Hand. Ich sah jetzt, dass es kein Roman war, sondern etwas mit einem abgestoßenen Leineneinband und Frakturschrift auf dem Rücken. Er sah aus wie jemand, der es gemütlich hatte. Ich hatte noch nie in meinem Leben jemanden getroffen, der es am Samstagmorgen um Viertel nach zehn barfuß in einer unaufgeräumten Küche so gemütlich hatte.

„Nur Lehrbücher“, wiederholte er, als würde er den Satz auf seine Glaubwürdigkeit abklopfen. „Keine Romane?“

„Ich habe keine Zeit für Romane.“

„Das ist das Traurigste, was ich seit Wochen gehört habe.“

„Du hörst offensichtlich nicht viele traurige Dinge.“

„Ich studiere Geschichte. Ich höre den ganzen Tag traurige Dinge. Deswegen erkenne ich sie.“ Er stieß sich vom Külschrunk ab. „Komm, ich bring dich runter zu Elisabeth. Sie will jeden kennenlernen, bevor er einzieht. Sie sagt, sie vermietet nicht an Zimmer, sondern an Menschen.“

Auf dem Weg nach unten – dritte Stufe, ich trat drüber – fragte ich: „Was liest du da eigentlich?“

Er hielt das Buch hoch. „Universitätsgeschichte. Studentische Lebenswelten in Heidelberg um 1900. Ich bin Hilfskraft an einem Projekt am Historischen Seminar, wir erschließen Nachlässe. Alte Briefe, Tagebücher, Rechnungen. Letzte Woche hab ich eine Wäscherechnung von 1904 gefunden, auf der ein Student den Waschfrauen die Hälfte des Betrags streitig machte, weil sie ihm ein Hemd verfärbt hatten.“

„Und das findest du interessant.“

„Ich finde das großartig“, sagte er, und er meinte es offensichtlich vollkommen ernst. „Dieser Mensch ist seit hundert Jahren tot, und wir wissen, dass ihm ein Hemd wichtig war. Das ist doch irre.“

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Ich dachte an meine Farbcodes und daran, dass Gelb für Grundlagen stand und Grün für Klinikbezug, und dass ich für Wäscherechnungen aus dem Jahr 1904 keine Farbe hatte.

„Florian hat gesagt, du würdest mich in den Wahnsinn treiben“, sagte ich.

Moritz blieb vor der Tür im Erdgeschoss stehen und drehte sich um. Er grinste, und es war das Grinsen von jemandem, der genau wusste, dass es stimmte, und den das kein bisschen störte.

„Florian“, sagte er, „hat über dich gesagt, du hättest im ersten Semester eine Excel-Tabelle für eure Präparierkurs-Pausen gemacht.“

„Die war sinnvoll.“

„Das bezweifle ich nicht.“ Er klopfte an Elisabeth Falks Tür. „Ich freue mich einfach auf die Diskussionen.“

Hinter der Tür hörte ich Schritte, langsam, und eine Stimme, die „Ich komme, ich komme, der Herr hat es ja immer eilig“ sagte. Ich stand im grünlichen Licht des alten Spiegels und dachte, dass ich am Mittwoch in ein Haus ziehen würde, in dem die Treppe Meinungen hatte, die Milch politisch war und mein zukünftiger Zimmernachbar Wäscherechnungen großartig fand.

Ich dachte: Es sind nur ein paar Monate. Bis zum Ende des Semesters, dann suche ich in Ruhe etwas Vernünftiges.

Die Tür ging auf, und eine kleine Frau mit sehr weißem Haar und einer Lesebrille an einer Kette musterte mich von Kopf bis Fuß, als würde sie ein Gemälde begutachten, das man ihr zum Kauf anbot.

„Sie sind die, die keine Zeit hat“, sagte Elisabeth Falk. „Moritz hat gestern schon von Ihnen erzählt. Kommen Sie rein. Ich habe Kaffee, und Sie werden ihn trinken.“

Weitere Informationen. Bitte hier klicken!